

Hans Stefan Wertheimer:¹

Die untreue Volksgemeinschaft.

Aus: Lumpazivagabundus H

...

Stefans Eltern lernten sich in Berlin kennen und lieben. Sein Vater, jüdischer Dissident und ältester Sohn einer seit Generationen im badischen Bruchsal ansässigen Bürgerfamilie, deren Mitglieder auch im Stadtrat saßen, hatte in Freiburg im Breisgau mit dem Diplom eines Doktor rerum politicarum sein Studium abgeschlossen. Vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges arbeitete er als Korrespondent der Frankfurter Zeitung in Berlin, bekam das Eiserne Kreuz und publizierte viele Bücher, die deutsche Interessen im Ausland betrafen. Als leidenschaftlicher Patriot wurde er im Jahr 1917 Mitbegründer und langjähriger Generalsekretär des Deutschen Ausland-Instituts, heute Institut für Auslandsbeziehungen. Nicht umsonst erhielt Stuttgart später die Bezeichnung *Stadt der Auslandsdeutschen*. Das Institut, anfangs im linken Flügel des Neuen Schlosses untergebracht, zog Mitte der Zwanziger Jahre in das von dem bekannten Architekten Paul Schmitthenner, Stefans Patenonkel, neu gestaltete und umgebaute *Alte Waisenhaus* am Charlottenplatz und galt dort als *Haus des Deutschtums*. Diese Charakterisierungen, *Stadt der Auslandsdeutschen* und *Haus des Deutschtums*, wurden dem glühenden Patriotismus eines Mannes gerecht, der zu diesen Bezeichnungen wesentlich beigetragen hatte.

Stefans Mutter wurde in Schmiedeberg im Riesengebirge als Tochter eines dort bekannten und angesehenen Zimmerermeisters aus westfälisch-schlesischem Geschlecht mit einem entfernten Vorfahren namens Hoffmann von Fallersleben geboren. Sie war eine studierte Botanikerin und im Jahr 1914 bereits jüngste Chefgärtnerin der Mendelssohn-Bartholdyschen Großgärtnerei in Berlin. Später lebte sie zurückgezogen als Mutter und Hausfrau und pflegte ihren Degerlocher Garten voller Blumen und Früchte.

Anlässlich des ersten Kriegsurlaubs des Vaters hatten beide geheiratet, und Stefan wurde im August 1915 in Berlin geboren, in Mutters Heimatstadt Schmiedeberg von Pfarrer Dibelius getauft, evangelisch erzogen und später von Stadtpfarrer Kopp in Degerloch, damals noch ein Dörfchen mit Villenviertel auf den Höhen um Stuttgart, konfirmiert.

Stefan geriet zu einem echten schwäbischen Lausbub, während er mit Eltern und den jüngeren Geschwistern Peter und Andreas in der Werastraße in Stuttgart lebte. Vom geräumigen Haus und Grundstück konnte man auch den damaligen Kanonenweg, die städtische Sternwarte und in wenigen Minuten die Wagenburgschule erreichen. In dieser glänzte der junge Schüler mit hervorragenden Leistungen und durfte gar die 4. Klasse überspringen, womit allerdings seine schulische Karriere beendet war. Denn im dann besuchten Karlsgymnasium brachte er es, durch die Volksschulerfolge übermütig geworden, im Schuljahr 1931/1932 nur zum dreißigsten von zweiunddreißig Schülern, da er mit Rechnen, Latein und später dann Griechisch an der letzten Stelle unter den Klassen-

kameraden rangierte. Im Fach Deutsch freilich waren seine Aufsätze immer gelobt worden. Der damalige Studienassessor und spätere Direktor des Karls Gymnasiums, Dr. Adolf Palm, war ein großer, ja liebevoller Förderer der einzigen Begabung des ansonsten aufsässigen Pennälers, für den die deutsche Sprache zur Heimat in jungen und in alten Tagen wurde.

Nach Aussage aller sonstigen Lehrer störte er den Unterricht, und obwohl seine Begabung als *gut* bezeichnet wurde, monierten sie sein Verhalten und den Mangel an Fleiß und Aufmerksamkeit. Bereits in der zweiten Gymnasialklasse fiel er durch, musste sie wiederholen, und seine Missetaten kulminierten in Aktionen übelster Lausbüberei. Er schüttete Tinte in das neben der Schultafel stehende Kübelehen mit Wasser und Schwamm, ließ vermittels einer starken Taschenlampe plus aufgelegtem Pappdeckel mit Löchlein bei der Schülervorstellung im Planetarium den Mond über Cannstatt aufgehen, während dieser gleichzeitig vom Zeiss-Apparat astronomisch korrekt auf den Himmel über dem Hasenbergturn projiziert wurde. Auch warf er, unter Mitwirkung einiger Mitbösewichte, drei Stinkbomben mit phänomenalem Lach- und Turbulenzeffekt. Was ihm am nächsten Tag eine Notiz im *Schwäbischen Merkur* und sechs Stunden Karzer unter dem Dach der Schule einbrachte. Dort eingeschlossen, studierte er vergnügt die auf den Kerkerwänden markierten Malereien und heiteren bis schmutzigen Spottgedichte auf Schule und Lehrkörper.

1932 bemerkte man bereits den Einfluss des Nationalsozialismus auf Lehrer und Schüler. Es gab einen sehr begabten und auch beliebten *Klassenjuden*, der später im Ausland als Politiker Karriere machte. Stefan erfuhr zu dieser Zeit von seinem Vater, dass er nur *halb-arischer* Abstammung sei, denn nur seine Mutter sei *Arierin*.

Das schlechte Benehmen und die schwachen Leistungen führten dazu, dass ihn die Eltern nolens volens, und gewiss zur Erleichterung der Lehrer, von der Schule nahmen und ihn, halb Strafe, halb Hoffnung, als Lehrling in die Fortuna-Werke in Cannstatt² steckten. In dieser Lederschleifmaschinenfabrik geriet er unter achtzig anderen Lehrlingen ebenfalls binnen weniger Monate zum Schlusslicht, weil es ihm nicht gelang, einen auf den Schraubstock gespannten Eisenwürfel mittels Haarlineal und Winkel exakt auf die geforderten vierzig Millimeter auf jeder Seite zu schleifen.

Lampioon küßt Mädchen und kleine Birken, das Buch des Dichters Manfred Hausmann³ regte ihn dazu an, sich als Beifahrer von Lastzügen auf eine von den Eltern misstrauisch beäugte Wanderschaft durch ganz Deutschland zu begeben. So erlebte er von Königsberg bis Hamburg und von dort über das Rheinland, Schwaben, Bayern alle deutschen Landschaften und Städte (einschließlich Österreich), viele interessante Menschen und deren Schicksale und durfte dies sogar für den *Schwäbischen Merkur*⁴ beschreiben.

Endlich fand er doch eine erfreuliche und ihm sehr zusagende Position als Volontär im Antiquariat des Herrn Herrmann Levi⁵ in der Calwerstraße. Dieser alte Schwabe imponierte ihm insofern, als er die besten und wertvollsten Antiquitäten in der eigenen Bibliothek versteckte, die er um keinen Preis der Welt wieder weiterverkauft hätte. Dies berührte den schon damals literarisch Interessierten ungemein, ganz abgesehen von der Lehrfähigkeit,

der Güte und dem Einfühlungsvermögen des alten Herrn, der sich wenige Jahre später gezwungen sah, nach Israel auszuwandern.

Die Situation wurde für seine Familie immer schwieriger, obwohl die Eltern im Villenviertel des Vorortes Degerloch ein schönes Anwesen erwerben konnten und Stefans Patenonkel, der Architekt Paul Schmitthenner, dort für die Familie eines seiner schönen *deutschen Häuser* erstellt hatte. Der Vater verlor später seine Stellung und damit sein Lebenswerk, während die sensible Mutter den Haushalt nur durch Vermietung und schwere Gartenarbeit (Gemüse- und Obstanbau) bewältigen konnte, denn der Boden bestand im Wesentlichen aus Letten mit einer dünnen Humusschicht und musste umgegraben und gedüngt werden. Hinzu kam die große Sorge um den zweiten Sohn Peter, der geistig behindert war und später in einer Anstalt in Stetten umkam oder umgebracht wurde.⁶ Auch der jüngste Sohn Andreas hatte wegen seines Namens und seiner Abstammung in der Schule unter Hänseleien zu leiden. All dies zehrte an ihren Nerven.

Waren zu Beginn der dreißiger Jahre im neuen Haus noch größere Feste mit illustren Gästen aus der ganzen Welt gefeiert worden und betrachtete der Vater als „Dynamiker“ auch in den schlimmen Tagen der Kulturbarbarei die Dinge noch positiv, so war die Mutter von Anfang an angesichts der Zustände zutiefst bedrückt und später auch verunsichert und betrübt, weil zahlreiche alte Freunde ohne jegliche Erläuterung und wohl unter politischem Druck von der Bildfläche verschwanden. Als Trost verblieben ihr einfache und gute Menschen, wie beispielsweise ihr langjähriges Mädchen, die Gärtner, die auch in den umliegenden Häusern arbeiteten, und der alte Briefträger.

Wäre Stefan nicht per Nazidekret plötzlich das Produkt von *Rassenschande* gewesen, wer weiß, ob der fast zwei Meter große, blonde, in jeder Beziehung blauäugige Hüne nicht per Erziehung durch Elternhaus und Schule selbst von der Bewegung erfasst und eingenommen worden wäre. Immerhin prangte über seinem Bett eine von Adolf Menzel gefertigte Zeichnung Friedrichs des Großen, und an den Wänden hingen die Bilder heldenhafter U-Boot-Kommandanten aus dem Ersten Weltkrieg.

Sich in die damalige Volksgemeinschaft zu integrieren wurde immer schwieriger. Als Stefan noch Anfang 1934 das *Deutsche Reichs-Sportabzeichen* des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen schaffte, wehten bereits Hakenkreuzflaggen. Der Versuch, im damals noch *Freiwilligen deutschen Arbeitsdienst* Aufnahme zu finden, scheiterte. Man wollte den Antragsteller nur akzeptieren, wenn er unterschriebe, *selbst bei Leistung auf eine Beförderung in die Truppe zu verzichten*. Diese auf dem *Arierparagraphen* beruhende Forderung empfand der Antragsteller, der keineswegs anstrebte, Offizier oder General in dieser Organisation zu werden, als beleidigend. Sein Vater meinte: „Dann musst du eben Schuster werden oder auswandern.“ Denn er glaubte wie sehr viele gute Patrioten an eine gute Wendung für Deutschland.

Die so sensible Mutter, die das Schicksal ihres Mannes und ihrer Söhne zutiefst beunruhigte, musste sich schließlich dem Urteil ihres Mannes und des Vaters ihrer Söhne anschließen. Schweren Herzens gab sie ihr Einverständnis, dass Stefan mit einem früheren Mitarbeiter aus Vaters Institut nach Brasilien auswandern dürfe. Sicher spielte es eine

Rolle, dass der knapp achtzehn jährige Schwabe Stefan ein großer Lausbub und miserabler Schüler war und seinen Eltern erhebliche Sorgen bereitete. Diese hofften, dass er, als kräftiger Junge, in der Landwirtschaft des tropischen Landes, weit weg von der politischen Unruhe in Europa, Chancen hätte und diese auch wahrnehmen würde.

Die Zustände in Europa wurden immer brisanter, und wenige Monate vor Kriegsbeginn erhielt der Sohn von seinem Vater ein Telegramm, in dem zu lesen stand, dass die Not groß sei und man es nicht schaffe, für Mutter, Vater und den kleinen Bruder in Frankfurt ein Visum für Brasilien zu erreichen. Einzige Chance, dies zu bewältigen, waren des Sohnes Stefan langjährige Verbindungen zur Mutter des Außenministers und dem aus dem Rheinland stammenden und seit Jahrzehnten in Rio de Janeiro lebenden, damals schon berühmten Franziskanerpater Peter (Pedro) Sinzig, der durch seine couragierte Stellungnahme zu diversesten, auch politischen Themen der damaligen Zeit und Massenmedien bekannt war.

Doch wie hätte der mittellose und von der Krankheit kaum Genesene eine weite Reise in die damalige Hauptstadt Rio de Janeiro, zweitausend Kilometer von Porto Alegre entfernt, realisieren können? Otto Ernst Meyer, der damalige Chef der von Deutschen gegründeten und heute größten brasilianischen Fluggesellschaft VARIG, war sofort bereit, ihm ein Hin- und Rückflug-Freibillett zu gewähren, indem er sich auch dankbar für zahlreiche journalistische Beiträge zugunsten seiner Gesellschaft zeigte: Solches honorierte er mit Freuden!

Dergestalt konnte nun Stefan Pater Sinzig im Kloster des Heiligen Antonius in Rio aufsuchen, wurde herzlich empfangen und bat um Hilfe. Da gab's nach Meinung des Paters nur eine Lösung: Man behellige, und noch am selben Tage, die dem Bittsteller ja bekannte Mutter des Außenministers in deren auf den Bergen von Rio gelegenen Domizil; gesagt, und nach telefonischer Anmeldung auch realisiert! Die Dame begrüßte erfreut den Geistlichen und erinnerte sich auch sofort an den baumlangen Redakteur, der ja an den vielen karitativen Wohltätigkeitstees teilgenommen und darüber berichtet hatte.

Nach Schilderung des Geschehens und des Problems sagte sie zu, sofort den für Einreisevisen zuständigen Sekretär ihres Sohnes, des Außenministers, anzurufen und ihn zu bitten, ein Visum für Vater, Mutter und Bruder des Redakteurs per Telegramm nach Frankfurt durchzugeben. Voraussetzung sei allerdings, dass es sich bei den Familienangehörigen um gute und fromme Katholiken handle. Pater Sinzig zögerte keinen Augenblick und versicherte der Dame, dies könne er wahrhaftig bestätigen und dafür stehe er gerade. Der etwas verblüffte Sohn hielt den Mund. Er verließ mit dem Geistlichen das prächtige Palais von Frau Luízinha, und auf der Rückfahrt zum Kloster sprach er mit ihm und sagte, er wisse doch wohl, dass seine Eltern evangelischen Glaubens seien. Die Antwort des Paters war: *„Jawohl, dies wusste ich, doch ich musste diesen ‚Jeito‘ geben, sonst hätten wir das Visum nicht erlangt und meine falsche Aussage muss ich vor meinem Herrgott verantworten.“*

Zwei Tage nach diesem Besuch erhielten Eltern und Bruder in Frankfurt das Visum und konnten mit dem letzten vor dem Krieg nach Brasilien auslaufenden Schiff die Heimat verlassen. Blumenstrauß und Dankesbrief wurden der alten Dame übermittelt und sie half

wenige Tage später noch in zwei weiteren brisanten Fällen.

Stefans Eltern hätten niemals gedacht, dass sie eines Tages die Heimat verlassen müssten, und die Auswanderung konnte nur durch die Mithilfe des damaligen Stuttgarter Oberbürgermeisters Dr. Karl Strölin und des Rotary-Clubs⁷ gelingen. Strölin, seit 1923 Altparteigenosse, schloss sich später dem Widerstand der Männer des 20. Juli 1944 gegen Hitler an.⁸ Zum Glück war er keineswegs der Einzige, der, wenn auch zu spät, die verwerfliche Politik der Nationalsozialisten erkannte und daraus Konsequenzen zog.

Wie viele Menschen vor ihnen mussten Stefans Eltern Deutschland verlassen, weil die Nazis in ihrer rassistischen Borniertheit unbescholtenen Mitbürgern Etiketten ans Hemd hefteten, die mit deren Selbstverständnis und Identität nicht das Geringste zu tun hatten. Aber dem Schöpfer hat es gefallen, auf seiner Erde diverse Arten von Menschen und Tieren entstehen zu lassen, obwohl prima vista Hund und Katze oder Katze und Maus sich nicht leiden können oder gar *von Natur* dazu gezwungen sind, sich gegenseitig zu jagen und zu verspeisen. Selbst Hunde verschiedener Rasse pflegen sich zunächst zu beriechen, um sich daraufhin entweder freudig zu begatten oder grimmig ineinander zu verbeißen. Auch der weiße, gelbe oder schwarze homo sapiens, auf zivilisatorisch hohem Niveau, kann Vorurteile schwerlich leugnen, wenn er, nur beispielsweise, konstatiert, dass er Hautfarbe, Wesensart oder *Duft* seines andersrassigen Mitmenschen nicht mag oder nur widerwillig erträgt. In Krisenzeiten werden Schuldige an der jeweiligen Misere gesucht und gefunden. Dies kann, besonders in kleinen Häusern mit vielen Bewohnern homogener Rasse und Charakter, zum Beispiel Deutschland, zu Diskriminierung und Hass führen, wo dann die Ausnahme die Regel bestätigen soll, weshalb hier der Reichsmarschall Göring mit dem seinerzeitigen, gewiss seltenen *Jeito* zitiert sei; der soll nämlich im Jahr 1939 mal gesagt haben: „*Wer Jude ist, bestimme ich*“. Und damit meinte er den angeblich „halbarischen“ Erhard Milch, welcher von 1938 bis 1944 Generalinspekteur der Luftwaffe bleiben konnte.

Nicht ganz so gut, doch immerhin noch leidlich, erging es Stefans Eltern; Millionen andere, darunter unendlich viele Kinder, zahlten den Rassenwahn der NS-Kretins mit ihren unschuldigen Leben.

Eltern und Bruder landeten zwar heil in Brasilien, doch die Mutter verstarb, durch die langjährige Leidenszeit unter dem Regime den neuen Anforderungen in den Tropen nicht mehr gewachsen, kurz nach ihrer Ankunft im fremden und von der Heimat so weit entfernten Brasilien, verstört, verzweifelt und nervlich zerrüttet an gebrochenem Herzen.

Der Vater kompensierte seinen Frust über die Behandlung in seiner deutschen Heimat mit dem emsig betriebenen Aufbau einer neuen Existenz als Korrespondent europäischer Zeitungen, der kleine Bruder wurde als Lehrling in einer Maschinenfabrik untergebracht.

Anmerkungen:

1 Stefan Wertheimers Vater Fritz Wertheimer, Generalsekretär des Deutschen Ausland-Instituts,

- gehörte zu den Gründungsmitgliedern des RC Stuttgart, der 1928 begründet wurde.
- 2 Emil Lilienfein (1931 - 1944), Teilhaber und Direktor der Fortunawerke war Mitglied des RC Stuttgart von 1931 bis zur Auflösung des Clubs 1937.
- 3 Manfred Hausmann (1898 - 1986) schrieb den Roman 1925. Der in Manchem autobiographische Roman – Hausmann war 1924 als Landstreicher durch Deutschland gezogen – brachte Hausmann großen Erfolg ein. Er ließ sich in Worpsswede nieder. Von 1929 an bis 1933 und 1945 bis 1950 war er Gemeinderatsmitglied der SPD in Worpsswede. Unter dem Einfluss von Karl Barth schloss er sich der *Bekennenden Kirche* an. 1934 hielt er die Trauerfeier auf den jüdischen Verleger Samuel Fischer.
- 4 Georg Doerge (1918 - 1955), Hauptschriftleiter und Geschäftsführer des *Schwäbischen Merkur*, der ältesten Stuttgarter Tageszeitung. Er war Gründungsmitglied des RC Stuttgart und blieb im Club bis zu seiner Auflösung 1937. Nach 1945 trug er zur Neubegründung des Clubs bei. In der Zeit des Dritten Reiches verweigerte sich der *Schwäbische Merkur* nach Kräften der völligen Gleichschaltung, bald nach Kriegsbeginn bekam er keine Papierlieferungen mehr und musste eingestellt werden.
- 5 Herrmann Levi (1892 - 1979) übernahm die 1840 von Raphael Levi gegründete Buchhandlung in der Stuttgarter Calwerstraße mit Filiale in Tübingen in vierter Generation. Er erhielt 1935 Berufsverbot. Genötigt zum Verkauf seiner Buchhandlung übergab 1937 die Buchhandlung seinem langjährigen Mitarbeiter Friedrich Plessing und emigrierte mit seiner Frau nach Palästina. Dorthin waren 1933 bereits seine beiden Töchter emigriert. Siehe: <https://www.tuebingen.de/stadtmuseum>.
- 6 Martin Kalusche: Das Schloss an der Grenze. Kooperation und Konfrontation mit dem Nationalsozialismus in der Heil- und Pflegeanstalt für Schwachsinnige und Epileptiker Stetten. Hamburg: 2011². In der Liste der Euthanasieopfer, die Martin Kalusche erstellte, wird Peter Wertheimer nicht angeführt. Nach Auskunft der Diakonie Stetten im Jahre 2008 verstarb Peter Wertheimer, ein Datum wurde nicht genannt. Der inzwischen fortgeschrittene Forschungsstand verlangt nach neuer Erkundung. Die Anstalt Stetten unter Pfarrer Ludwig Schlaich schloss sich nach Bekanntwerden des Euthanasieprogramms Aktion T 4 dem kirchlichen Widerstand an, Landesbischof Wurm erhob energisch Widerspruch, die Schließung von Grafeneck wurde erreicht.
- 7 Den Transport zur Überfahrt nach Brasilien besorgte die internationale Spedition Paul von Maur, deren Mitinhaber Carl von Maur war Gründungsmitglied des RC Stuttgart war. Carl von Maur verstarb 1937, die Kontakte zur Familie der Spedition blieben bestehen.
- 8 Karl Strölin, NSADAP-Mitglied schon vor 1933, wurde 1933 zum Präsidenten des Deutschen Auslandsinstitutes berufen. In späteren Jahren nahm er Kontakt zu dem ehemaligen Oberbürgermeister Carl Friedrich Goerdeler (1884 - 1945), der seinem Rücktritt vom Oberbürgermeisteramt von Leipzig (Anstoß: Abriss des Felix-Mendelssohn-Denkmahs in Leipzig während seiner Abwesenheit) in Stuttgart für die Firma Robert Bosch tätig war. Carl Goerdeler knüpfte auch Widerstandskontakte zu Mitgliedern des RC Stuttgart; Mitglieder des RC Stuttgart hatte er schon 1932 kennengelernt, als er vom RC Stuttgart eingeladen worden war.

Auszug, Satzspiegel, orthographische Verbesserungen, Schrägstellungen statt Anführungszeichen, soweit es sich nicht um direkte Rede handelt und Anmerkungen: Paul Erdmann, RC Stuttgart.